

JINGLE Distanzbesuch – der Podcast über Solidarität in der Pandemie. Mit Nina Bundels und Janno Reincke.

Sprecherin: Nina Bundels

Herzlich Willkommen zur letzten Folge unseres Podcasts Distanzbesuch. In insgesamt sieben Folgen haben wir hier über Solidarität in der Pandemie gesprochen, über Generationen und Altersbilder. Jetzt kann man sich fragen: Ist das überhaupt alles noch wichtig, die Pandemie ist quasi vorbei. Und genau darüber sprechen wir heute. Wir blicken nach vorne – was können wir aus all dem lernen? Für die Zukunft, für weitere Krisen und für unser Zusammenleben. Dafür sprechen wir heute mit Prof. Dr. Mark Schweda, Mitglied des Deutschen Ethikrats und Leiter der Abteilung für Ethik in der Medizin an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Hallo Mark, vielen Dank, dass du dir die Zeit nimmst.

Mark Schweda: Hallo.

Du hast den Podcast damals ja mitgeplant, neben eurem Forschungsprojekt hast du uns auch immer wieder mit deiner Expertise inhaltlich unterstützt. Auch wenn du den Podcast deshalb natürlich in- und auswendig kennst, möchten wir natürlich auch bei dir mit unseren solidarischen drei Minuten beginnen. In jeder Folge stellen wir hier unseren Gast drei persönliche Fragen zur Solidarität. Bist Du bereit, Mark?

Mark Schweda: Bereit!

JINGLE Die solidarischen drei Minuten

Wann hast Du denn zuletzt Solidarität erlebt?

Mark Schweda: Eine ganz eigentümliche Form von Solidarität habe ich tatsächlich immer wieder im Rahmen von akademischen Berufungsverfahren erlebt. Da sitzen die für eine engere Auswahl eingeladenen Kandidatinnen und Kandidaten für eine Professur oft stundenlang gemeinsam in einem kleinen Nebenraum irgendwo an der Fakultät, aus dem sie dann nach einander zum Vortrag oder zum Kommissionsgespräch rausgerufen werden. Und in diesem Raum herrscht eine ganz eigene Atmosphäre. Einerseits ist man für einander Konkurrenz in einem Spiel, bei dem es ja auch um viel geht und man beäugt sich auch entsprechend angespannt. Und andererseits ist man aber auch eine Art Schicksalsgemeinschaft, die zum Beispiel auch die Erfahrung eines sehr unsicheren beruflichen Karrierewegs und einer mitunter recht prekären Lebenssituation teilt. Und da finden doch sehr interessante Gespräche statt, die durchaus auch immer wieder von einem Gefühl von Solidarität getragen sind.

Also dass man sich, obwohl eigentlich so eine Konkurrenzsituation herrscht, trotzdem unterstützt und auch Mut macht und gemeinsam dasitzt und sich hilft

Mark Schweda: Ganz genau.

Was bedeutet denn Solidarität für Dich persönlich?

Mark Schweda: Wenn ich jetzt ganz persönlich an Solidarität denke, dann fällt mir zuerst immer das Motto der drei Musketiere ein: „Einer für alle, alle für einen.“ Eine Gruppe von Menschen, die füreinander einstehen und miteinander durch dick und dünn gehen. Und daran scheint mit bei näherem Hinsehen auch ein interessantes, archaisches, irrationales Moment zu liegen. Zumindest gemessen an heute gängigen Rationalitätsvorstellungen. Weder wird das einzelne Individuum dem Interesse der Gruppe geopfert, noch umgekehrt die Gruppe bloß zu individuellen Nutzenmaximierung ausgenutzt. Es ist eben wirklich eine Einheit. Einzelne und Gruppe gehören zusammen. Alle für einen, einer für alle.

Wann und wo brauchen wir denn mehr Solidarität? Oder wann und wo sollten wir uns denn mehr nach den Musketieren richten?

Mark Schweda: Ich bin mir gar nicht so sicher, ob wir überhaupt mehr Solidarität brauchen. In solchen Krisen wie jetzt in der Pandemie erleben wir immer wieder ganz überrascht, wie viel Solidarität tatsächlich in unserer Gesellschaft schon, oder vielleicht muss man auch sagen noch, vorhanden ist. Was wir brauchen, scheint mir eher ein schonender, sozusagen nachhaltiger Umgang mit dieser kostbaren sozialen Ressource Solidarität zu sein. Denn Solidarität wird zerstört, wenn sie in unangemessener inflationärer Weise in Anspruch genommen wird. Z.B. als Ersatz für tragfähige politische Lösungen oder in Form selbstgefälliger medialer Aufrufe zur Verbrüderung mit allen möglichen Leuten und Anliegen. Insofern ist Solidarität letztlich nichts, was man irgendwie bestellen oder verordnen kann. Man muss einfach froh sein, wenn sie da ist.

Und was dann Solidarität auch alles bewirken kann, darüber sprechen wir dann auch später noch einmal, wenn wir auf den Podcast zurückblicken. Vorher möchten wir aber noch einen Rückblick geben auf eine Tagung, auf der Du auch warst, Mark, im September 2022. Eine Gruppe, die in der Pandemie wenig bis kaum berücksichtigt wurde, sind die Kinder und Jugendlichen. Das haben wir auch im Podcast immer wieder von unseren Expertinnen und Experten gehört. Um den Jugendlichen endlich Gehör zu schenken, hat der Deutsche Ethikrat im September eine Tagung veranstaltet, in dem er Schülerinnen und Schüler eingeladen hat, Klartext zu sprechen – über die Pandemie, die Situation der Jugendlichen und wie es ihnen damit geht. Ein Beitrag von meinem Kollegen Janno Reincke:

JINGLE *Solidarität – Report*

Sprecherin: Janno Reincke

OT1 – Alena Buyx: Liebe Schülerinnen und Schüler, wir kommen aus der Krise in die Krise und haben als Gesellschaft keine Atempause gehabt. Es gibt Sorgen wegen Krieg und Inflation und Energiekosten und so weiter und so fort. Wir wollten trotzdem, oder vielleicht sogar gerade deswegen, einen Raum schaffen, für euch und auch für uns, noch einmal Rückschau zu halten und zu lernen, mit einem Blick nach vorne.

Mit diesen Worten eröffnet Alena Buyx, die Vorsitzende des Deutschen Ethikrates, am 28. September 2022 die Tagung “Triff den Ethikrat! Unser Leben in der Pandemie”. Fast alle Mitglieder des Ethikrates sind da und – das ist das besondere heute – zum ersten Mal sind auch hunderte Schülerinnen und Schüler aus ganz Deutschland gekommen. Für einen Tag, der ganz im Zeichen der Jugend stehen soll.

Die Expertinnen und Experten sitzen heute ausnahmsweise nicht im Ethikrat, sondern im Publikum. Wie ging's den Jugendlichen mit der Maskenpflicht in der Schule, der Isolation zu Hause vor dem Bildschirm und dem Gefühl, von den ständig neuen Regeln überfordert zu sein? Wer könnte davon besser erzählen, als die Jugendlichen selbst? Auf kreative Art präsentieren einige SchülerInnen vorne auf der Bühne ihre Erfahrungen aus fast 3 Jahren Pandemie. Zum Beispiel mit einem Poetry Slam über eine Bedienungsanleitung für Regeln, die man nicht versteht. Oder mit einem Videobeitrag, in dem die SchülerInnen die Folgen für die Gesundheit und die Psyche im Refrain immer wieder mit einem Satz auf den Punkt bringen:

OT2 – aus dem Video-Vortrag einer Klasse: *Corona kam herangerückt und weiß uns alle zu verwirr'n, denn manche Lunge hat's zerdrückt, und manches Herz und manches Hirn.*

Und auch großen Humor beweisen die Jugendlichen, als sie ihre selbstgemachten Memes über das Leben in der Pandemie präsentieren. Die Auftritte kommen beim jungen Publikum gut an, hinterlassen aber auch bei den Mitgliedern des Ethikrates Eindruck:

OT3 – Kerstin Schlögl-Flierl: *Ich war beeindruckt von der Originalität der Beiträge. [...] Und ich muss sagen, dieses performative Darstellen ihres Lebens in der Pandemie war doch oft sehr beeindruckend mit vielen Gänsehautmomenten und manchmal auch fast bis zum Weinen. Also so traurig kann man sein, wie allein gelassen und eingesperrt sie sich gefühlt haben.*

sagt Ethikrat-Mitglied Kerstin Schlögl-Flierl. Aber nicht nur emotionale Eindrücke nimmt der Ethikrat heute mit, sondern auch Kritik. Hat nicht auch der Ethikrat die Verletzlichkeit der jungen Generation zu spät erkannt und sich zu wenig für die Jugend eingesetzt? Und wieso hat es fast drei Jahre gedauert, bis auch der Ethikrat selbst mal wirklichinhört und mehr *mit* den jungen Menschen spricht, als *über* sie? Immerhin, besser spät als nie, das rechnen die SchülerInnen dem Ethikrat schon an:

OT4 – Florian Papsdorf, Schüler: *Meiner Meinung nach ist es auf jeden Fall sehr gut, dass die Tagung so stattfindet und dass eben der Ethikrat auch mal die Perspektive von den Schülern richtig mitbekommt und von denen hören kann wie sie's empfunden haben in der Pandemie. Und gleichzeitig ist es für uns Schüler auch ein wertvoller Einblick in die Arbeit vom Ethikrat, weil sonst kennt man den Ethikrat eher nur als abstraktes Gremium oder sieht's mal im Fernsehen oder so und jetzt kann man mit dem sich interaktiv unterhalten.*

erzählt mir Florian, ein 12.-Klässler aus Asperg. Diesen direkten Austausch gibt's dann auch nach der Mittagspause. Jedes Mitglied des Ethikrats setzt sich mit einer Klasse zusammen und dann wird geredet – oder besser gesagt: fleißig diskutiert. Ethikrat-Mitglied Susanne Schreiber ist begeistert:

OT5 – Susanne Schreiber: *Ich war sehr sehr beeindruckt von meiner Gruppe, die ich hatte [...] und die Differenziertheit mit der wir da diskutiert haben, die Umsichtigkeit, die Vielfalt der Meinungen und das Interesse der Schülerinnen und Schüler war wirklich ganz großartig.*

Die Jugendlichen in Zukunft besser erreichen – ein großes Learning, was Susanne Schreiber daraus für die zukünftige Arbeit mitnimmt. Zum Beispiel könne man ja mal über einen eigenen

TikTok-Kanal für den Ethikrat nachdenken. Auch das zeichnet die Jugend an diesem Tag aus: wenn kritisiert wird, dann eben konstruktiv. Mit einem positiven Blick nach vorne und vor allem, ohne den Blick für all die anderen Gruppen zu verlieren, die in der Pandemie besonders gefährdet waren. Diese Pandemie durchgestanden zu haben, verleiht der jungen Generation einen Spirit, der im Laufe des Tages die ganze Veranstaltung erfüllt: Offen, ehrlich, humorvoll, authentisch.

OT6 – Kerstin Schlögl-Flierl: *Sie wollten uns Themen mitgeben auch, also sehr viel Drang auch [...], die Motivation Themen nach vorne zu bringen, das nehm ich vor allem mit. [...] Man sagt ja auch oft über die Pandemie, es sei die verlorene Generation - das ist sie nicht.*

betont Kerstin Schlögl-Flierl. Zum Schluss bekommen die Jugendlichen viel Lob und großen Dank aus dem Ethikrat. Und der Ethikrat drückt auch sein ehrliches Bedauern darüber aus, wie es den Jugendlichen über die Pandemie hinweg ergangen ist. Damit es am Ende nicht nur bei einem Lob bleibt, verspricht Kerstin Schlögl-Flierl zum Abschluss, sich in Zukunft mehr für die Jugend einzusetzen – und *darin* will sich der Deutsche Ethikrat in Zukunft auch messen lassen.

JINGLE

Mark, du als Mitglied des Deutschen Ethikrats warst ja auch im September in Berlin. Wie hast du denn die Tagung erlebt?

Mark Schweda: Also mich haben die Beiträge der Jugendlichen und das Gespräch mit den Jugendlichen damals doch sehr berührt. Vielmehr als ich das zunächst gedacht hätte. Diese Reflektiert, diese Fähigkeit, die eigenen Not, das eigene Leid zu Geltung zu bringen, ohne sich selbst zugleich doch für den Mittelpunkt der Welt zu halten, sondern sich immer auch in einem größeren Zusammenhang zu sehen, das hat mich sehr beeindruckt.

Sehr spannend. Das haben ja auch deine Kolleginnen im Beitrag gesagt. Jetzt haben wir Februar 2023. Was hat sich denn seit der Tagung getan für die Jugendlichen?

Mark Schweda: Ich glauben, es ging uns allen im Ethikrat so, dass uns das Auftreten und die Erfahrungsberichte der Schülerinnen und Schüler auf der Herbsttagung doch sehr beeindruckt haben und wir haben unter dem unmittelbaren Eindruck der Veranstaltung beschlossen, eine Ad Hoc Empfehlung zu formulieren, die sich ganz klar der Situation von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen widmet. Diese Empfehlung hat in kurzer Zeit Gestalt angenommen.

Das ist ja jetzt auch unsere letzte Folge des Podcasts. Der Podcast begleitet ja ein Forschungsprojekt. Da bist du gemeinsam mit der Soziologin Dr. Larissa Pfaller Projektleiter. Jetzt haben mich auch immer wieder Leute gefragt: Warum ist der Podcast und das Thema "Solidarität in der Pandemie" jetzt noch relevant, die Pandemie ist doch quasi vorbei? Magst du da eine Antwort darauf geben?

Mark Schweda: Ja sehr gerne. Nehmen wir mal an, Du hast Recht und die Pandemie ist tatsächlich vorbei, zumindest diese Pandemie. Dann bedeutet das aus meiner Sicht nicht, dass wir jetzt wieder zum Tagesgeschäft übergeben können und das alles hinter uns lassen

können, als wäre gar nichts passiert. So gerne man das vielleicht auch tun möchte. Wir stehen jetzt vor der Aufgabe, das, was wir in den letzten drei Jahren erlebt und auch miteinander durchlebt haben, zu verstehen und zu verarbeiten. Und auch hier in dieser Rückblickenden Perspektive scheint mir das Thema Solidarität in der Pandemie doch ganz relevant zu sein. Es geht schließlich nicht zuletzt darum, die vielen entstandenen Verletzungen und Belastungen heilen zu lassen und möglicherweise aufgerissene Gräben zu überwinden und als Gemeinschaft wieder zusammenzufinden. Diese Aufarbeitung kann auch nur gemeinsam funktionieren und ist insofern auch eine solidarische Aufgabe. Der ehemalige Bundesgesundheitsminister Jens Spahn hat mal gesagt: „Wir werden einander viel verzeihen müssen.“ Das ist damals zum Teil belustigt und zum Teil höhnisch kommentiert worden. Ich selbst halte das nach wie vor für einen sehr klugen, hellsichtigen und auch demütigen Satz.

Im Forschungsprojekt ging es Euch um die mediale Berichterstattung über Solidarität in der Pandemie, was man da für Entwicklungen beobachten konnte und wie das aus ethischer Perspektive zu bewerten ist. Also auch mit dem Ziel: Was war gut, was könnte man in Zukunft besser machen. Was hat das Forschungsprojekt denn nun für Ergebnisse geliefert, die uns für die Zukunft etwas bringen?

Mark Schweda: Ich denke, das Projekt hat zunächst deutlich gemacht, dass mitunter viel von Solidarität die Rede ist, ohne dass überhaupt klar wäre, was genau damit gemeint ist. So kann es passieren, dass unterschiedliche Akteure ganz unterschiedliche, manchmal geradezu gegensätzliche moralische und auch politische Forderungen unter Berufung auf Solidarität formulieren. Da haben wir im Projekt herausarbeiten können, dass es unterschiedliche Solidaritätsvorstellungen gibt, aus denen sich eben unterschiedliche praktische Schlussfolgerungen ergeben, und dass es wichtig ist, sich diese unterschiedlichen Solidaritätsvorstellungen klarzumachen und diese auch in der öffentlichen Auseinandersetzung klar herauszuarbeiten. Schließlich haben wir auch zeigen können, dass Solidarität ihre Grenzen und ihre dunklen Seiten hat. Sie kann Zusammenhalt und wechselseitige Unterstützung fördern, sie kann aber auch gerade durch Gruppenbildung Ausgrenzung und Polarisierung zur Folge haben. Das ist ein Paradox der Solidarität. Auch deshalb, so meine ich, sollte man politisch und medial nicht leichtfertig und inflationär mit Solidaritätsappellen hantieren. Man sollte eher zurückhaltend und vorsichtig mit Solidarität umgehen.

Du hast ja auch gesagt, Solidarität kommt an ihre Grenzen. Sie ist eine Ressource, die irgendwann erschöpft ist. Hat sich die Solidaritätsbereitschaft der Menschen durch die letzten Jahre verändert?

Mark Schweda: Das wird man vielleicht in ein paar Jahren sehen können. Mein Eindruck ist aber: was sich auf jeden Fall verändert hat, ist unser Solidaritätserleben. Zu sehen, wie in dieser absoluten Ausnahmesituation auf einmal unsere Gesellschaft als Ganzes zusammenzurücken schien, das hatte schon für mich etwas sehr Überwältigendes. Da kam eine kollektive moralische Kraft zum Tragen, die damals niemand so richtig mehr auf dem Zettel hatte. Und zu sehen, wie dann später im weiteren Verlauf der Pandemie auch Entsolidarisierungsprozesse eingesetzt haben und Gruppenbildungsprozesse, hatte ebenso etwas sehr Überwältigendes, wenn auch natürlich in einem negativen Sinn. Auch hier haben wir gesehen, dass so ganz tief verwurzelte mächtige moralische Regungen auf einmal

auftauchen. So oder so: die Pandemie hat uns die Augen geöffnet über uns selbst als Gesellschaft und darüber, wie stark wir doch moralisch voneinander abhängen, viel mehr als uns der individualistische Zeitgeist vielleicht glauben machen will.

Das, was Du beschreibst: Ich erinnere ich an den Anfang der Pandemie zurück – jeder kann sich gut daran erinnern – das war so eine Ausnahmesituation. Und man kann sich auch gut daran erinnern, wie das immer weniger geworden ist und sich immer mehr daran gewöhnt hat. Heute haben wir haben uns daran gewöhnt, mit dem Virus, das ja noch da ist, zu leben. Aber andere Krisen kommen, oder sind bereits da, die uns als Gesellschaft wieder viel abverlangt werden. Und wenn wir an Kriege oder Klimawandel denken, dann nicht nur innerhalb Deutschlands, sondern auch international, mit Menschen überall auf der Welt. Vielleicht eine abschließende Frage: Was nehmen wir in puncto Solidarität für weitere Krisen in der Zukunft mit?

Mark Schweda: Als Ethiker würde ich sagen, was ich aus der Krise mitnehme ist allemal ein geschärftes Bewusstsein ungeheure Macht und zugleich die weitgehende Unverfügbarkeit von Solidarität. Wir sind auf solidarischen Zusammenhalt angewiesen, können ihn aber weder einfach herstellen noch kurzerhand verordnen oder befehlen. Und das ist auch für die Bedeutung für die Art und Weise, wie wir ethisch über solche Krisen wie die Pandemie aber auch die globale Erwärmung nachdenken. Das heißt, dass wir ethische Ansätze brauchen, die über die Erörterung von individuellen Rechten und Pflichten hinausgehen, und auch darüber nachdenken, was überhaupt die moralischen Voraussetzungen dafür sind, dass wir als Individuen mit Rechten und Pflichten in einem freiheitlich demokratischen Gemeinwesen gut zusammenleben können.

Lieber Mark, vielen Dank! Das waren sehr schöne Schlussworte. Vielen Dank für das Gespräch und Deine Zeit und all die Expertise und das Engagement, das Du in diesen Podcast gesteckt hast!

JINGLE

Nina Bundels: Hinter diesem Podcast stecken ja mehrere Köpfe: Einmal das Forschungsteam rund um Mark, den wir ja gerade gehört haben, und aber auch mein Kollege Janno Reincke. Wir beide sind Journalist*innen und wir haben vor diesem Podcast noch gar nicht viel mit Solidarität zu tun gehabt. Durch die acht Folgen haben wir viel recherchiert, mit beeindruckenden Wissenschaftler*innen über Solidarität in der Pandemie gesprochen. Jetzt möchten auch wir noch einmal kurz zurückblicken. Janno ist jetzt auch bei mir. Er sitzt übrigens jede Folge neben mir und kümmert sich hier um die Technik. Janno, erzähl doch mal, was hast Du jetzt aus dieser Podcastzeit rund um Distanzbesuch mitgenommen.

Janno Reincke: Also wie Du gerade gesagt hat, wir haben uns ja für diese acht Folgen ein Jahr lang sehr intensiv mit Solidarität beschäftigt und versucht, das ganze Thema auch wirklich zu verstehen. Und ich würde jetzt nach dem Jahr sagen: Das hat sich für mich gelohnt. Das so genau verstehen zu wollen, hilft mir dabei, die Pandemie rückblickend anders zu betrachten, weil ich das Gefühl habe, mehr zu verstehen. Ich habe auch das Gefühl, dass ich die Geschehnisse in der Politik und auch in der Gesellschaft, vielleicht auch in Gruppen, die ein anderes Solidaritätsverständnis haben als ich, fairer beurteilen kann und

ich mehr Verständnis dafür habe, wenn auch mal was passiert ist, womit ich nicht einverstanden bin. Mark hat es gerade auch gesagt und Jens Spahn zitiert. Sich einander verzeihen zu können, hängt für mich auch damit zusammen, dass ich verstehen, warum sich die Menschen so verhalten haben, und warum die Dinge so passiert sind. Je mehr ich darüber weiß und je mehr ich davon verstehe, desto leichter fällt es mir, zu verzeihen und nicht mit Groll zurückzublicken. Sondern mit einem positiven Gefühl auch was Solidarität angeht, in die Zukunft zu schauen.

Nina Bundels: Ich finde auch, wenn man sich selbst nochmal fragt, was bedeutet Solidarität für mich persönlich, und wo steckt überall Solidarität auch drin, und auch mehr reflektiert – das ist, was ich aus dieser Zeit mitnehme. Und ich glaube, dass Solidarität so allgegenwärtig ist, dass es uns oft gar nicht auffällt. Ich glaube, so geht es vielen. Dass sich viele gar nicht so Gedanken darüber machen. Das ist etwas, was ich aus diesem Podcast mitnehme. Und auf der anderen Seite aber auch, dass man doch dazu neigt, den Begriff Solidarität sehr inflationär zu benutzen, und dass er auch oft instrumentalisiert wird. Oft wird der „Solidaritätsstempel“ draufgesetzt, gerade in der Pandemie, bei Dingen, wo es gar nicht angebracht ist, wo es gar nicht so viel mit Solidarität zu tun hat. Z.B. bei Maßnahmen, die von der Politik kamen, an die wir uns ohnehin halten mussten, und die mit Solidarität gerechtfertigt wurden, damit sie leichter zu akzeptieren sind. Und dass man mehr darüber nachdenken sollte, wann wir wirklich von Solidarität sprechen und wann eher nicht.

Janno Reincke: Und nichts desto trotz habe ich das Gefühl, dass die Gesellschaft im Großen und Ganzen ein sehr gutes Bauchgefühl, eine sehr gut Intuition gezeigt hat, wo sie solidarisch sein wollte, wo man Solidarität verlangen konnte und wo dieser Appell an Solidarität und diese gleichzeitige Aufforderung, solidarisch zu sein, nicht so angebracht war.

Nina Bundels: Und das man auch unser Miteinander weiter stärken kann. Janno, vielen Dank nochmal, für dein persönliches Fazit. Und natürlich auch für Dein Engagement und Deine Tätigkeit hier im Rahmen des Podcast. Denn das war unsere letzte Folge An dieser Stelle richte ich nochmal ein herzliches Dankeschön nicht nur an Dich und an Mark ausricht, sondern an alle unsere Interviewgäste, Expertinnen und Experten. An unser ganzes Forschungsteam, Mark Schweda, Larissa Pfaller, Niklas Ellerich-Groppe und Irmgard Steckdaub-Muller. An unser Grafikteam Katrin Friedmann und Sven Gabriel. Und natürlich auch an die VolkswagenStiftung, die unseren Podcast gefördert hat. Mehr Infos und alle Folgen des Podcasts Distanzbesuch und dem dazugehörigen Forschungsprojekt gibt es unter www.distanzbesuch.de. Und ein ganz großes Dankeschön richtet sich natürlich auch an alle, die hier zugehört haben. Danke, dass Ihr dabei wart!

JINGLE

Distanzbesuch ist ein Wissenschafts-Podcast des Instituts für Soziologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und der Ethik in der Medizin der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Besucht uns gerne online unter www.distanzbesuch.de.

Gefördert von der VolkswagenStiftung.